

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 26 (2006)
Heft: 50

Artikel: Das Geheimnis der Unsichtbaren Hand : zu Adam Smith's Metaphysik der Weltmarktgesetze
Autor: Künzli, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Geheimnis der Unsichtbaren Hand

Zu Adam Smith's Metaphysik der Weltmarktgesetze

Bei so manchem, was unser Kopf an Gedanken, Theorien, Träumereien produziert, hat unsere Psyche – gelegentlich sogar unser Leib – unbewusst die Hand im Spiel. Ein „falsches Bewusstsein“ kann falsch sein, weil das bewusste Sein in grösserem oder geringerem Ausmass von unbewussten, verdrängten Motiven – oft handfesten Interessen – gelenkt oder zumindest beeinflusst worden ist und wird: Was als überpersönlicher Wert oder als eine Allgemeingültigkeit beanspruchende Wahrheit proklamiert wird, ist oft recht profanen Ursprungs. Bekanntlich ist das Ich nicht immer Herr im eigenen Hause, gelegentlich ergreift „eine unsichtbare Hand“ die Zügel der Herrschaft. Der Neurologe Gerhard Roth, der sich einen Namen gemacht hat mit seinen Forschungen über das Verhältnis zwischen Neuronen und freiem Willen, sagt zu Sigmund Freud: „In drei Hinsichten zumindest bestätigt die Neurowissenschaft heute seine Annahmen: Das Unbewusste hat mehr Einfluss auf das Bewusste als umgekehrt; das Unbewusste entsteht zeitlich weit vor Bewusstheitszuständen; und das bewusste Ich hat wenig Einsicht in die Grundlagen seiner Wünsche und Handlungen.“¹

Die klassische und neoklassische politische Ökonomie – von „Nationalökonomie“ kann man im Zeitalter der Globalisierung nicht mehr reden –, die grundlegende Theorie der kapitalistischen Marktwirtschaft also, geht bekanntlich seit Adam Smith explizit oder implizit von der Überzeugung aus, dass eine solche „unsichtbare Hand“, lässt man ihr nur möglichst freien Spielraum, dafür Sorge, dass der Wettbewerb der subjektiven Wirtschaftsinteressen, der Marktkräfte, das materielle und soziale Wohl des Ganzen der Gesellschaft hervorzaubere.

Der geistige Ahnherr dieser Theorie einer die kapitalistische Marktwirtschaft effizient und allgemeinwohlorientiert lenkenden „unsichtbaren Hand“, der schottische Moralphilosoph Adam Smith (1723 – 1790), war ein religiöser Mann, ein sogenannter Deist, der an eine Vorsehung glaubte und der sich als Professor durch die Philosophie der griechischen und römischen Stoiker, die ebenfalls von einem Göttlichen Weltplan sprachen und auf die er sich ausdrücklich beruft, bestätigt sah. Es ist bezeichnend, dass Adam Smith seine Theorie der „unsichtbaren hand“ nicht erst in seinem epochalen ökonomischen Hauptwerk, dem „Wohlstand der Nationen“ („An inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of nations“, 1776)², sondern bereits in seiner grossen Moralphilosophie, der „Theorie der ethischen Gefühle“ (1759)³ formuliert hat: „Von einer unsichtbaren Hand werden sie (die Reichen) dahin geführt, beinahe die gleiche Verteilung der zum Leben notwendigen Güter zu verwirklichen, die zustandegekom-

men wäre, wenn die Erde zu gleichen Teilen unter alle ihre Bewohner verteilt worden wäre; und so fördern sie, ohne es zu wissen, das Interesse der Gesellschaft.“⁴

Und der Locus classicus im ökonomischen Hauptwerk Smiths lautet: Jeder einzelne, der „soviel wie nur möglich danach trachtet, sein Kapital zur Unterstützung der einheimischen Erwerbstätigkeit einzusetzen ..., fördert in der Regel nicht bewusst das Allgemeinwohl ..., denkt eigentlich nur an die eigene Sicherheit ..., strebt lediglich nach eigenem Gewinn. Und er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat“, nämlich „sein Kapital dort einzusetzen, wo es auch dem ganzen Land den grössten Nutzen bringt.“⁵

Soweit die bei Smith auffindbaren Textstellen zur „unsichtbaren Hand“, an deren Existenz und deren segensreiche, ja gleichsam ökonomisch alleinseligmachende Kraft auf dem freien Markt der miteinander konkurrierenden Wirtschaftssubjekte neoliberale Ökonomen explizit oder implizit auch heute noch glauben, auch wenn die „unsichtbare Hand“ heute oft in anderer Terminologie verkleidet auftritt. Aber davon später. Der weltweit schallende Ruf nach Liberalisierung, Privatisierung, Deregulierung – alles im Namen der „Freiheit“ – ist von diesem Glauben getragen. Die Freiheit, die da so emphatisch gefordert wird, ist eine Freiheit für die „unsichtbare Hand“, deren segensreiches Tun nicht durch staatliche Einschränkungen behindert werden darf. De facto ist es die Freiheit des Kapitals, das sich auf das „ius utendi et abutendi“ berufen kann. Die kapitalistische „freie Marktwirtschaft“ ist – idealtypisch gesehen – ein globales Kasperletheater im Dienste eines gemeinnützigen transzendenten Vereins, dessen Strippenzieher hinter einem Vorhang oberhalb der Bühne verborgen bleibt, während seine Marionetten den Eindruck erwecken, sie agierten autonom. Der Kapitalismus, der an die wohltätige Kraft einer „unsichtbaren Hand“ glaubt, ist eine deistische Religion.

Zur Genesis der unsichtbaren Hand

Zurück zu unserer Ausgangsfrage nach einer möglichen Einwirkung unbewusster Motive auf unser Denken, unser Bewusstsein: Wieso hat im Falle von Adam Smith der Gedanke einer „unsichtbaren Hand“, die aus dem Konkurrenzkampf der Wirtschaftssubjekte auf einem freien Markt, der weder sozialen noch moralischen noch politischen Prinzipien verpflichtet ist, wie ein Zauberer ein Kaninchen aus seinem Zylinder auf geheimnisvolle Weise den Wohlstand der ganzen Gesellschaft hervorbringt – wieso hat diese Vorstellung von der Existenz und dem den Menschen wohlgesinnten Wirken eines unsichtbaren Strippenziehers die Moralphilosophie und vor allem dann die politische Ökonomie von Smith geprägt? War es ein Offenbarungserlebnis wie das, von dem Friedrich Nietzsche berichtet,

den eines Augusttages 1874 im Engadiner Surlej „6000 Fuss jenseits von Mensch und Zeit“ der Gedanke einer ewigen Wiederkehr des Gleichen⁶ überfiel? Eine „Offenbarung in dem Sinn, dass plötzlich, mit unsäglichem Sicherheit und Feinheit, Etwas sichtbar, hörbar wird, Etwas, das Einen im Tiefsten erschüttert und umwirft“⁷

Nein, Adam Smith war kein Verzückter, kein Zarathustra, seine deistische Religiosität erscheint eher als recht hausbacken. Aber wenn die Idee eines globalen, zeitlosen Wirkens einer menschenfreundlichen „unsichtbaren Hand“ Adam Smith nicht nur der Wucht eines Offenbarungserlebnisses überfallen hat und die damaligen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse doch kaum Anlass gaben, sich in der besten aller möglichen Welten zu wähnen – was denn hat Smith dazu bewogen, in seiner Ethik und in seiner politischen Ökonomie dieser Idee von einem unsichtbaren Strippenzieher eine so zentrale Rolle zuzuschreiben? Die Frage ist umso berechtigter, als es sich für ihn ja nicht etwa um eine messianische Idee, ebensowenig um eine Sozialutopie handelte, sondern er mit dem Anspruch auftrat, die bestehende wirtschaftliche und soziale Situation zu deuten: Die Reichen werden dazu geführt, die zum Leben notwendigen Güter „beinahe“ gerecht zu verteilen.

Es soll im Folgenden versucht werden, in aller hier gebotenen Kürze eine „psychographische“ Antwort auf die aufgeworfene Frage nach Entstehungsgeschichte der Vorstellung eines wohltätigen Wirkens einer „unsichtbaren Hand“, des quasi metaphysischen Fundaments von Smith's Wirtschaftstheorie, zu finden.

Drei Monate vor der Geburt von Adam Smith's ist sein Vater gestorben. Das Schicksal hatte bereits vor seiner Geburt eine Weiche seiner Lebensbahn gestellt, wuchs er doch vaterlos und geschwisterlos auf. Umso grösser war der Einfluss seiner Mutter auf seine Entwicklung, zumal sie sich nicht noch einmal verheiratete. Diese Mutter wird allgemein als eine liebevolle warmherzige Frau geschildert. Horst Claus Recktenwald schreibt in seiner Einleitung zu der von ihm betreuten deutschen Ausgabe des „Wealth of Nations“: „Smith's Mutter (eine tief religiöse Frau) stand von Anfang bis Ende im Mittelpunkt seines Lebens. Da er das einzige Kind war und sie ihm Vater und Mutter zugleich bedeutete, hingen sie während seiner Kindheit und Jugend ausserordentlich aneinander; selbst als er längst erwachsen und ein berühmter Mann war, bedeutete sie ihm Schutz und Zuflucht wie in Kindertagen. Seine Freunde erwähnten oft die tiefe Zuneigung und Verehrung, die er ihr entgegenbrachte.“⁸

Und John Rae schreibt in seiner Biographie „Life of Adam Smith“ (1895): „Seine Mutter war vom ersten bis zum letzten Tag das Herz von Smiths Leben. Er war einziges Kind, sie einziger Elternteil, sie waren während seiner frühen Kindheit und im Knabenalter alles füreinander, und als er erwachsen und voll von Ehrungen war, bedeutete ihm ihre Gegenwart denselben Schutz wie zur Zeit, als er noch ein Knabe war. Seine Freunde

sprachen oft von der wunderbaren Zuneigung und Verehrung, die er für sie empfand. Einer, der ihn während der letzten dreissig Jahre seines Lebens gut kannte, der Earl of Buchan, sagt, der Hauptzugang zu seinem Herzen sei immer der über seine Mutter gewesen.“⁹ Ebenso R.B. Haldane in seinem „Life of Adam Smith“ (1887): Sie war „eine höchst liebevolle und nachsichtige Mutter Er seinerseits war während der langen Zeit von sechzig Jahren, in der sie ihren Mann überlebte, ein bewundernswerter Sohn.“¹⁰ Und Recktenwald: „Mit Unterbrechungen hatten beide sechzig Jahre miteinander gelebt.“¹¹

Nun berichten Smiths frühe Biographen übereinstimmend von einem fatalen Ereignis, das wohl auch auf einen nicht dermassen symbiotisch mit seiner Mutter Verbundenen eine tief traumatisierende Wirkung ausgeübt haben würde: Der kleine Adam sei einmal im Alter von vier Jahren von einer Zigeunerin geraubt worden. Man muss annehmen, dass eine solche Traumatisierung in einer Zeit, die noch keine Traumaerforschung und -therapie kannte, eine das ganze Leben nachhaltig beeinflussende, posttraumatisch neurotisierende Wirkung hatte. Die Biographen Smiths erwähnen denn auch übereinstimmend, dass Smith an leichteren bis schwereren psychischen Störungen litt. Laut Haldane hat der Priester von Inverest, Alexander Carlyle, in seiner Autobiographie über Smith geschrieben: „Seine Stimme war rau und seine Aussprache undeutlich, so dass es beinahe einem Stottern gleichkam In der ersten Stunde seiner Vorlesungen stotterte er immer In Gesellschaft war er so abwesend, wie ich noch niemand gesehen habe. Er bewegte seine Lippen und sprach zu sich selbst und lächelte“¹² Auch Rae spricht von „Absenzen“ und einer Gewohnheit, zu sich selbst zu sprechen, die ihn sein ganzes Leben begleitet hätten. Er erwähnt auch ein „Zittern des Kopfes“, das ihn ebenfalls während seines ganzen Lebens begleitet habe. Auch habe er Symptome von Hypochondrie gezeigt.¹³ In „matters of business“ und den kleineren Dingen des Lebens sei er hilflos wie ein Kind gewesen.¹⁴ Allgemein wird weiter von Smiths extremer Zerstreutheit gesprochen, die in der Tat ans Pathologische grenzte.

Smith hat nie geheiratet und er scheint nie eine engere Partnerschaft mit einer Frau eingegangen zu sein. Es wird zwar von Frauen berichtet, denen er eine besondere Zuneigung gezeigt haben soll, aber zu einer engeren Bindung ist es nie gekommen. Der Tod der Mutter – sie starb 1748 als Neunzigjährige, er war damals einundsechzig – raubte ihm die Kraft zum Weiterleben. Recktenwald schreibt, nach ihrem Tode „scheint er nie wieder ganz derselbe gewesen zu sein.“¹⁵ Haldane: „Er hat den Tod seiner Mutter nie überwunden. Sechzig Jahre lang war ihr Haus sein Haus.“¹⁶ „Nach dem Tod seiner Mutter scheint es mit seiner Gesundheit bergab gegangen zu sein.“¹⁷ Rae: „Nach ihrem Tod scheint er nie mehr der derselbe gewesen zu sein Er trauerte wie einer, der keine Hoffnung mehr hat. Die Depression, in die er nach dem Tod seiner Mutter fiel, war unglücklicherwei-

se zum Teil der Tatsache zuzuschreiben, dass seine eigene Gesundheit schlecht zu werden begann. Er war nun einundsechzig und Stewart berichtet, dass er rasch alterte ... „¹⁸ 1787 „war er zu einem Skelett abgemagert, nur noch Haut und Knochen.“¹⁹ Am 17. Juni 1790 ist Adam Smith gestorben. Das Leben ohne Mutter war für ihn keines mehr.

Eine weitere Merkwürdigkeit ist zu erwähnen. William Robert Scott veröffentlicht in seinem Buch „Adam Smith as student and professor“ Faksimiles der Handschrift von Smith und schreibt dazu, dass vielen, die sich mit Smiths Leben und Werk beschäftigten, seine „runde schülerhafte Schrift“ aufgefallen sei. Bis 1746 – Smith war damals einundvierzig – seien seine Unterschriften flüssig geschrieben gewesen, aber 1788, vier Jahre nach dem Tod seiner Mutter, er war erst fünfundsechzig, als Rektor der Universität Glasgow, hatte er „eine unbeholfene Kinderhandschrift“. Ob das lediglich seiner Krankheit zuzuschreiben war, ist fraglich, entspricht dieser Schriftenzerfall doch allzu sehr seinem allgemeinen Zerfall nach dem Tode seiner Mutter. Scott meint denn auch, man habe in dieser Zeit nach dem Tod der Mutter eine gewisse „Infantilisierung“ und „Desintegration“ feststellen können.²⁰

Vaterlos aufgewachsen, durch den Raub der Zigeunerin früh traumatisiert, einziges Kind einer unverheiratet gebliebenen Mutter für die ihr einziger Sohn alles und die ihm alles bedeutete – das war eine symbiotische Beziehung, wie sie ein Lehrbuch der Psychoanalyse nicht exemplarischer hätte darstellen können. *Gelebt* hatte Adam Smith nur für sein Werk, anders wäre dieses vielleicht gar nicht zustandegekommen, entlastete ihn doch die Nabelschur, die ihn immer noch mit der Mutter verband, davon, sich ausserhalb seiner Geistesexistenz bewähren zu müssen. Wie die Nabelschnur durch den Tod seiner Mutter durchgeschnitten wurde, verkümmerte seine Lebenskraft. Seine Existenz war nur noch eine Krankheit zum Tode.

Metaphysik der Marktfreiheit und Weltmarktgesetze

Es stellt sich nun die Frage, ob die hier entworfene Mini-Psychographie von Smith etwas Gültiges über Genesis seiner Vorstellung von einer „unsichtbaren Hand“ auszusagen vermag. Zu unterscheiden ist zwischen Genesis und Geltung. Das heisst, dass eine begründbare Annahme, ein Autor sei bei der Entstehung seines Werks, ihm unbewusst, auch von seiner Libido gesteuert worden, noch nichts über die Geltung seiner Theorie, das heisst über deren Wahrheits- oder Richtigkeitsgehalt aussagt. („Libido“ wird hier, über Freud hinaus, nicht als allgemeine, sexuell oder neuronal bestimmte „Triebenergie“ verstanden, sondern als eine machtvolle Gefühls-Bindung.) Ein psychischer Leidensdruck oder eine psychisch bedingte Entwicklungshemmung können durchaus als Dynamik eines schöpferischen Denkprozesses wirken und diesen beeinflussen, so zu Er-

kenntnissen führen, die ohne einen solchen psychischen „Motor“ vielleicht nie erreicht worden wären. Man lese Nietzsches „Fröhliche Wissenschaft“, diese Psychographie-Theorie avant la lettre. Dennoch behält eine kritisch-selbstkritische psychographische Forschung ihren heuristischen Wert, ist doch das Gegenteil ebenso möglich: dass eine besondere psychische Konstellation einem Autor die Feder führt und ihm unbewusst unverarbeitete, psychische Konflikte gleichsam in seine Gedankenwelt hineinschmuggelt. So können unbewusste Verzerrungen im Prozess der Theoriebildung entstehen. Eine solche stark libidinös besetzte Theorie vermag dann oft mehr über den Autor und seine psychische Situation als über den Gegenstand, dem sie gewidmet ist, auszusagen, und eben auch zu Schlüssen gelangen, die sich als unhaltbar erweisen. Es wäre an der Zeit, dass die Philosophiegeschichte, die sich heute den Fragen der Neurowissenschaften stellen muss, sich auch etwas intensiver mit der Libido der Philosophen beschäftigen würde. Das Bewusstsein ist kein unbeschränkter Herr im eigenen Hause.

Nach dem Allzuwenigen, das über Adam Smiths Leben zu erfahren ist, darf man dennoch die Vermutung wagen, dass die tiefen Prägungen seiner Psyche seine Weltsicht und seine Gesellschaftsvision beeinflusst haben. Das Glück, zeitlebens durch eine intakte Nabelschnur mit der Mutter verbunden geblieben zu sein, eine Erfahrung, die Weltvertrauen, Schutz und existenzielle Sicherheit und Geborgenheit vermittelte – sollte das nur ihm alleine gewährt worden sein? War da nicht eine höhere Hand im Spiel, die Hand einer Vorsehung, die, liesse man sie nur gewähren, gleichsam die Rolle einer mit der Transzendenz verbundenen Nabelschnur übernommen hatte? Hatte dieser deistische Moralphilosoph Adam Smith nicht schon in seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ die „unsichtbare Hand“, die dafür sorgte, dass auch die Armen glücklich sein konnten, expressis verbis eine Hand der Vorsehung genannt? „Als die Vorsehung die Erde unter eine geringe Zahl von Herren und Besitzern verteilte, da hat sie diejenigen, die sich scheinbar bei ihrer Teilung übergangen hat, doch nicht vergessen und nicht ganz verlassen ... In all dem, was das wirkliche Glück des menschlichen Lebens ausmacht, bleiben sie in keiner Weise hinter jenen zurück, die scheinbar so weit über ihnen stehen. In dem Wohlbefinden des Körpers und dem Frieden der Seele stehen alle Lebensstände einander nahezu gleich und der Bettler, der sich neben der Landstrasse sonnte, besitzt jene Sicherheit und Sorglosigkeit, für welche Könige kämpfen.“²¹

Das ist eine aufschlussreiche Textstelle. Einerseits wird die Klassengesellschaft gerechtfertigt, die von der Vorsehung als solche installiert und abgesegnet worden war; andererseits regt sich doch auch ein Über-Ich in dem, wie seine Moralphilosophie beweist, dass das Mitleid eine grosse Rolle spielt. Aber Smith besänftigt es sogleich mit der Feststellung, dass die Herren ja nur „scheinbar“ so weit über den Knechten stehen, dass die Vorsehung die Besitzlosen keineswegs vergessen und „nicht ganz“ verlas-

sen habe, dass die gesellschaftlichen Stände ja einander „nahezu gleich“ stünden. Selten hat eine Ideologie zur Rechtfertigung einer Klassenherrschaft sich so treuherzig als solche zu erkennen gegeben. Es ist bemüht zu sehen, mit welchen Argumenten Smith sein Über-Ich zu beschwichtigen versucht. Zwar herrschten damals in England noch nicht jene empörenden sozialen Verhältnisse, wie sei Friedrich Engels nicht ganz ein Jahrhundert später in seiner Untersuchung „Über die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845) anprangerte, aber die Bettler, die sich wohl in der Sonne räkelt und sich als ebenso sicher und glücklich fühlte wie die Feudalherren, hätte man wohl schon damals nicht gefunden.

Nichts deutet so überzeugend darauf hin, dass Adam Smith hier unbewusst seine beglückende Erfahrung einer Geborgenheit, einer verlässlichen mütterlichen Sorge um sein Wohl als allgemeinemenschliche in seine Welt- und Gesellschaftsvision einfließen liess. Aber diese gleichsam matrizentrische Gesellschaftsvision sollte in der Theorie und Praxis weltpolitische Folgen haben, erwies sie sich doch als ideale Rechtfertigungs-Ideologie einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Unbeirrt verkündet noch heute der „Gründervater“ des Neoliberalismus, Milton Friedman, nach Planwirtschaft und Keynesianismus befänden wir uns heute „im dritten Zyklus einer Rückkehr zu den Ideen von Adam Smith.“ Lobend erwähnt er Ronald Reagan und Margaret Thatcher und postuliert: „Je mehr Freiheiten, umso höher ist das Nationaleinkommen und umso höher das Wachstum eines Landes.“²²

Dieser unerschütterliche Glaube an die schöpferische Kraft der Marktfreiheit ist Adam Smiths Glaube an das den Menschen wohlgesinnte Walten einer metaphysischen „unsichtbaren Hand“²³ und er ist blind der Möglichkeit und Tatsache gegenüber, dass der Mensch mit seiner Freiheit auch argen Missbrauch treiben kann und dauernd treibt. Das einzige, was die „unsichtbare Hand“ von den Menschen verlangt, ist, die „Marktgesetze“ zu befolgen, um ein reibungsloses Funktionieren der Marktaktivitäten zu gewährleisten. So stellt Ulrich Beck fest: „Man handelt nicht, sondern vollzieht die Weltmarktgesetze.“²⁴ Diese Weltmarktgesetze kodifizieren das Spiel der „unsichtbaren Hand“. So können sich denn in dieser kapitalistischen und besten aller möglichen Welten auch die Millionenheere der Arbeitslosen und „working poors“, wie einst die schottischen Bettler, „in dem Wohlbefinden des Körpers und in dem Frieden der Seele“ in „Sicherheit und Sorglosigkeit“ vor den Arbeitsämtern in der Sonne räkeln.

Anmerkungen

- 1 Interview mit Gerhard Roth in „Die Zeit“, 23.2.2006.
- 2 Adam Smith, 1978: Der Wohlstand der Nationen. Übersetzt und herausgegeben von H.C. Recktenwald, München.
- 3 Adam Smith, 1926: Theorie der ethischen Gefühle. Übersetzt und herausgegeben von W. Eckstein, Leipzig.

- 4 A.a.O., S. 316ff.
- 5 Smith 1978, S. 371 und 369.
- 6 Friedrich Nietzsche: Kritische Studienausgabe, herausgegeben von G. Colli und M. Montinari, Bd. 6, S. 335.
- 7 A.a.O., S. 339.
- 8 H.C. Reckenwald, Einleit., S. XVIII.
- 9 John Rae, 1895: Life of Adam Smith. London, S. 3.
- 10 R.B. Haldane, 1887: Life of Adam Smith. London, S. 16.
- 11 Vgl. Anm. 8.
- 12 Haldane, 1887, S. 22.
- 13 Rae, 1895, S. 25.
- 14 A.a.O., S. 66.
- 15 H.C. Reckenwald, Einleit., S. XXX.
- 16 Haldane, 1887, S. 50.
- 17 A.a.O., S. 55.
- 18 Rae, 1895: S. 393.
- 19 A.a.O., S. 404.
- 20 William Robert Scott, 1937: Adam Smith as student and professor. Glasgow. S. 359ff.
- 21 Adam Smith, 1926, S. 317.
- 22 In: Stefan Heuer, 2006: Der Kapitalist. Sein Glaube an die Überlegenheit des freien Marktes ist ungebrochen. Der Ökonom Milton Friedman hält fast jeden Eingriff des Staates für ungerecht. NZZ Folio, 4.
- 23 Als Begriff taucht die „unsichtbare Hand“ immer wieder auf, so auch z.B. in der ausführlichen Rezension von M. Pawlik zu „Adam Smith als Moralphilosoph“ (FAZ v. 29.5.06): „Die unsichtbare Hand bewährt sich auch hier: ‘Lokale (Mikro-)intentionen bringen eine globale (Makro-)Ordnung hervor‘ (Otteson) und fördern auf diese Weise indirekt das Wohlergehen der menschlichen Gattung.“
- 24 Ulrich Beck, 1997: Was ist Globalisierung? Frankfurt/M., S. 230.

**SOZIOLOGIE
POLITIK
KULTUR
TRIKONT
WORLD MUSIC
COMIC
MANGA**



**COMEDIA
BUCHHANDLUNG**

Katharinengasse 20 9004 St.Gallen Tel./Fax 071 245 80 08 www.comedia-sg.ch medien@comedia-sg.ch